ECHO DER ARBEIT

Jahrgang 2 Juni 1951 Nummer 12



thyssenkrupp Corporate Archives

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT

Gut getippt



Sigrid Diedenhofen (Abt. Einkauf/Rohstoffe) hat gut getippt. Nicht im Toto, sondern mit zehn Fingern blind. Ergebnis: 324 Anschläge, Ehrenpreis und den Titel Bezirksjugendmeisterin in der Praktiker-Klasse für Maschinenschreiben. Herzlichen Glückwunsch, Sigrid!

3 Stunden Rede und Antwort

Belegschaftsversammlung am Sonntag, dem 24. Juni.

Die zweite Belegschaftsversammlung in diesem Jahr findet am Sonntag, den 24. Juni 1951, im großen Saal des Werksgasthauses statt. Es steht jedem Werksangehörigen frei, in dieser Versammlung seine Meinung zu äußern und vor allem Wünsche, Anregungen und Sorgen darzulegen. Die Versammlung beginnt um 9.30 Uhr und wird um 12.30 Uhr geschlossen.

Wir erinnern uns der letzten Belegschaftsversammlung. Sie war nicht so gut besucht, wie man es angesichts der Bedeutung einer solchen Zusammenkunft hätte erwarten können. Inzwischen wurden eine ganze Reihe von Maßnahmen durchgeführt, die für das Leben jedes Einzelnen von uns und für die Existenz unseres Werkes sehr wesentlich sind. Diese Maßnahmen, die teils innerbetrieblicher, teils außerbetrieblicher Natur sind, ließen manche Frage offen, die auf der Belegschaftsversammlung beantwortet werden soll. Die Tagesordnung, die bei Redaktionsschluß noch nicht vorlag, wird der Belegschaft rechtzeitig bekanntgegeben. Es kann jedoch jetzt schon gesagt werden, daß die brennenden Tagesprobleme im Vordergrund der Diskussion stehen. Da ohne Zweifel mit einer großen Zahl von Anfragen gerechnet werden muß, erscheint es zweckmäßig, wenn sich jetzt schon all die Kollegen, die auf der Belegschaftsversammlung etwas vorzutragen haben, darauf vorbereiten. Um auch jedem, der sich zum Wort meldet, Gelegenheit geben zu können, seine Gedanken innerhalb der dreistündigen Versammlung auszudrücken, bitten wir, sich in jedem Falle möglichst kurz zu fassen. Das soll natürlich nicht heißen daß die Redefreiheit angetastet würde. Eine Beschränkung auf das Wesentliche in der Aussage dient jedoch der Allgemeinheit.

Es ist unzweifelhaft, daß auch in der bevorstehenden Belegschaftsversammlung bedeutsame Punkte erörtert werden, die jeden Kollegen angehen. Darum liegt es letztlich im Interesse der Belegschaft, wenn sie durch regen Besuch die Bedeutung dieser Zusammenkunft herausstellt.

Zur Beantwortung der auftretenden Fragen stehen Mitglieder der Werksleitung und des Betriebsrates bereit. Die Versammlungsleitung hat der zweite Betriebsratsvorsitzende, Matthias Hüskes, inne, da Kollege Wilhelm Vosskühler, der 1. Betriebsratsvorsitzende, gegenwärtig erkrankt ist.

Vier auf richtiger Fährte



Beweisen, was sie zu leisten vermögen, sollten unsere Schäferhunde, als sie am Sonntag, den 3. Juni, unter Leitung des Tierarztes Dr. Heinen zu einer groß angelegten Gebrauchshund-Leistungsprüfung zusammengefaßt worden waren. Mit Suchübungen, Gehorsams- und Schutzdienstarbeit mußten die Tiere ein umfangreiches Pensum bewältigen. Von unserem Werk ließen sich Harald, Wolf, Mungo vom Klaumber Bruch und Alf vom Haus Rosenschild auf Herz und Nieren prüfen. Die zahlreichen Interessenten, die den Übungen in den Ruhrwiesen und auf dem Übungsplatz im Kaiserpark beiwohnten, konnten sich überzeugen, daß der Ruf des deutschen Schäferhundes zu Recht besteht.

„Unsere" Hunde schnitten bei der Prüfung gut ab. Harald, von dem in vielen Prüfungen bewährten Oberwachmann Jakob Längler geführt, wurde mit dem Prädikat „Sehr gut" ausgezeichnet. Auch die anderen Tiere, insbesondere Wolf, wurden gut bewertet.

Der Leiter des Werksschutzes, Otto Hofmann, der den Prüfungen beiwohnte, unterstrich die Bedeutung solcher Gebrauchshund-Leistungsprüfungen, indem er sagte, daß der Hund erst durch eine liebevolle Schule gehen müsse, ehe er die ihm innewohnenden Kräfte voll zu entfalten vermöge. Neben Arbeitsdirektor Strohmenger verfolgte auch Oberbürgermeister Otto Aschmann aufmerksam die Prüfungen.



Oben: Oberwachmann Jakob Längler mit Harald während einer Gehorsamsübung. Aufmerksam tappt der schön gezeichnete Schäferhund neben seinem Herrn. Später gab es ein „Sehr gut" vom Punktrichter-Kollegium.

Rechts: Vier, die die richtige Fährte kritisch verfolgen. Von links nach rechts sieht man Oberbürgermeister Otto Aschmann, Arbeitsdirektor Karl Strohmenger, der Leiter des Werkschutzes, Otto Hofmann, und den bekannten Oberhausener Tierarzt Dr. Heinen.

thyssenkrupp Corporate Archives



Elf Amerikanerinnen an der 750er-Straße

Eines Tages flatterte ein Brief des DGB-Bundesvorstandes auf den Tisch des Arbeitsdirektors. „... können wir Ihnen mitteilen, daß wir am Dienstag, den 29. Mai, vormittags um 0830 h in Düsseldorf mit Autobussen abfahren und dementsprechend (leider weiß ich nicht, wie lange man nach Oberhausen fährt) in Oberhausen eintreffen werden", stand in diesem Brief.

Und in der linken Ecke war säuberlich „1 Anlage" getippt. Diese „eine Anlage" nannte die Namen von elf Frauen auf vier engzeilig beschriebenen Seiten.

Wer waren diese elf Frauen, die auf vier Seiten genannt wurden?

Nun, es handelte sich um Amerikanerinnen, Mitglieder einer amerikanischen Frauendelegation, die sechs Wochen lang Deutschland besuchten.

Ein Blick auf die ausführliche Liste zeigte, daß es sich schlechthin um die führenden Amerikanerinnen handelte.

Da war Frau Arthur Forrest Anderson aus New York, die die Christliche Vereinigung Junger Frauen in den Vereinigten Staaten repräsentiert.

Dann wurde Frau Harold D. Dyke genannt, Repräsentantin der Wählerinnenliga, einem mächtigen amerikanischen Verband, der die Interessen des Staatsbürgers sehr nachdrücklich wahrnimmt. Fräulein Doktor Dorothy B. Ferebee aus Washington kam im Auftrage des Nationalrates der Negerfrauen und des Nationalrates der Frauen in den Vereinigten Staaten. Das Fräulein Doktor ist Ärztin, medizinische Leiterin der Howard-Universität und bekleidet ein gutes Dutzend exponierter Positionen in den Staaten. Frau Frederick Gilstrap aus New Mexico repräsentierte die Amerikanische Vereinigung der Universitätsfrauen, während Frau Philip H. Jones im Auftrage der Vereinigung der Landfrauen der Welt, die 5 Millionen Mitglieder in 21 Ländern zählt, nach Deutschland gekommen war. Fräulein Dr. Minnie Lee Maffett aus Texas, ebenfalls Ärztin, kam im Namen der Klubs der Amerikanischen Geschäfts- und Berufsfrauen, Fräulein Luelle Reckmeyer aus New York vom Vereinigten Rat Kirchlicher Frauen, Frau Anthony J. Scholter, Milwaukee, vom Nationalrat Katholischer Frauen, und Frau Joseph Willen, ebenfalls New York, vom Nationalrat Jüdischer Frauen.

Für uns besonders bedeutungsvoll waren Frau Marie C. Mengeszen, St. Louis, sowie Frau Walter Rose, Congers, die beide führende Gewerkschaftlerinnen sind. Frau Mengeszen vertritt den Kongress der Industriellen Organisationen, ist Vorsitzende einer amerikanischen Telegrafenarbeiter - Gewerkschaft der CIO, Frau Rose den Amerikanischen Arbeitsbund und die Vereinigung der Gewerkschaften. Zugleich ist Frau Rose Vorsitzende einer Ortsgruppe der Internationalen Union Chemischer Arbeiter im AFL. (CIO und AFL sind die beiden mächtigen amerikanischen Gewerkschaftsbünde). Und warum sind diese Frauen nach Deutschland, und warum gerade in unser Werk gekommen? Man kann diese Frage grob beantworten, wenn man sagt, daß sie alle an den Arbeitsbedingungen und Beschäftigungsproblemen, an den menschlichen Beziehungen in den Werken und den Sorgen der deutschen Arbeiterschaft, insbesondere der Arbeiterinnen, interessiert sind.

Die Frauen registrierten mit Hochachtung die Leistungen, die in aller Stille von den Hüttenwerkern tagaus, tagein vollbracht werden. Deshalb muß es auch als ein Zeichen ernster Anteilnahme erkannt werden, wenn vor allem die Gewerkschaftsvertreterinnen bemerkten, daß bei uns die Bedeutung des Unfallschutzes vielleicht noch nicht allen restlos klargeworden ist. „Bei uns in Amerika", sagten übereinstimmend Frau Rose und Frau Mengeszen, „werden die Maßnahmen des Unfallschutzes im Interesse unserer Arbeiter strenger gehandhabt. Wir haben das Gefühl, daß viele unserer deutschen Kollegen etwas leichtfertig auf die Unfallschutzmittel, vor allem auf ihre Schutzkleidung verzichten."

Diese freundschaftlich gemeinte Bemerkung möge als wertvoller Hinweis gewertet sein, sie bedeutet, daß der Besuch unserer Gäste auch für uns wesentlich war.

Unser Titelbild:

Der Richtkranz

wird aufgerichtet. Derbe Fäuste, die in wochenlanger schwerer Arbeit Haus um Haus gebaut haben, nageln den Mast mit dem buntbebänderten Kranz fest. Dieser Richtkranz, der kürzlich den Wohnblock an der Falkensteinstraße krönte, ist ein Zeichen dafür, daß es vorangeht mit dem Bau unserer Werkswohnungen. Wir hoffen, noch recht viele solcher festlichen Augenblicke zu erleben, denn jeder Richtkranz ist ein befreiender Schritt aus der Wohnungsnot.

thyssenkrupp Corporate Archives

Schwerer Weg in die Zukunft

Der Vorsitzende der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, Dir. Bruno Fugmann, hielt auf der Mitgliederversammlung am 23. 5. 1951 eine Ansprache, die wir wegen ihrer Bedeutung auszugsweise wiedergeben.

„Die gewaltigen politischen und wirtschaftlichen Umschichtungen, die sich seit dem Jahre 1914 vollzogen haben, sind in der Welteisenwirtschaft nicht ohne tiefgreifende Folgen geblieben. Trotz ansehnlicher Produktionssteigerungen in den westlichen Nachbarländern ist festzustellen, daß im Jahre 1950 in jedem der europäischen Eisenländer der Anteil an der Rohstahlerzeugung der Welt geringer gewesen ist als 1936. Noch stärker ist der relative Abfall insgesamt und auch im einzelnen gegenüber dem Jahre 1913. Mit anderen Worten: Die Eisen- und Stahlindustrie Europas hat in ihrer Entwicklung nicht mehr Schritt halten können mit der Steigerung der Weltproduktion, während in den letzten vier Jahrzehnten die Vereinigten Staaten ihren Anteil an der Weltstahlproduktion von 41,5 auf mehr als 47 % steigern konnten, die Sowjetunion sogar von rd. 6 auf 15 %.

Wenn wir uns den eigenen Standort in der Welteisenwirtschaft vor Augen führen, besteht erst recht keine Veranlassung zur Zufriedenheit: Das Deutsche Reich war 1913 mit 23 %, also fast einem Viertel, an der Rohstahlgewinnung der Welt beteiligt. Im Jahre 1936 war dieser Anteil an der Weltproduktion auf 15 % zurückgegangen, und 1950 haben wir trotz größter Anstrengungen uns nur einen Anteil von 6,5 % sichern können. Freilich gilt der Anteil für 1950 nur für das Bundesgebiet. Die Saarproduktion ist nicht mehr in unseren Zahlen enthalten wie 1913 und 1936, und was von unserer Eisenindustrie in Mitteldeutschland und Oberschlesien übriggeblieben ist, das würde auch nichts Wesentliches an der Erkenntnis ändern, daß wir in der Rangliste der Eisenländer stark zurückgefallen sind ... Es ist gar nicht vorstellbar, welch ein Konkurrenzkampf auf den nationalen und internationalen Märkten späterhin entbrennen wird, wenn das Rüstungsfieber in der Welt aufgehört hat und die stark ausgebauten Kapazitäten sowie die allenthalben erstellten modernsten Produktionseinrichtungen um ausreichende Beschäftigung ringen müssen. Daß die deutsche eisenschaffende Industrie sich dabei in einer überaus ungünstigen Ausgangslage befindet, weil sie für ihre Modernisierung bei weitem nicht das hat tun können, was notwendig gewesen wäre, um den Anschluß an den technischen Fortschritt in aller Welt nicht zu verlieren, das ist vor diesem Auditorium wiederholt dargelegt worden ....

Auf die Investitionen eingehend, sagte der Vorsitzende:

Das Bundesgebiet hat im abgelaufenen Jahr ein Sozialprodukt in Höhe von 92 Mrd. DM hervorgebracht. Hiervon entfallen auf Anlageinvestitionen nicht weniger als 18,7 Mrd. DM. Wenn man diesem Gesamtvolumen der Anlageinvestitionen von fast 19 Mrd. DM die ungefähr 200 Mill. DM Investitionen gegenüberstellt, die im Jahre 1950 in der eisenschaffenden Industrie vorgenommen werden konnten, so wird hierbei schon das krasse Mißverhältnis evident, um dessen Abstellung sich erfreulicherweise nunmehr auch Bundesregierung und Spitzenvertretungen der deutschen Gesamtwirtschaft bemühen ... Der Redner fragte dann, welche Mittel wir aus internationalen Hilfsaktionen erwarten können und meinte:

In sehr vorsichtigen Besprechungen sind wir zu dem Ergebnis gekommen, daß der Fremdfinanzierungsbedarf der eisenschaffenden Industrie in den nächsten fünf Jahren auf etwa 2,5 Mrd. DM zu veranschlagen ist. Wir würden also für das kommende, am 1. Juli beginnende Wirtschaftsjahr an sich einen Finanzierungsbedarf von rd. 500 Mill. DM anmelden müssen. Nur der Not gehorchend würden wir uns bei der Investitionsplanung auf einen kleineren Rahmen einstellen, was nichts anderes bedeuten würde, als kostbare Zeit zu verlieren, die uns später vielleicht nicht mehr zur Verfügung stehen wird. Die Streckung von Investitionen über einen längeren Zeitraum wäre nur dann zu verantworten, wenn wir die Gewißheit erhalten könnten, daß nicht schon in dieser Zeitspanne der Kampf um die Märkte beginnt, auf den ich soeben bereits hingewiesen habe.

Nebenbei bemerkt wird auch in der Industrieplanung der Ostzone dem Wiederaufbau der Stahl- und Walzwerkserzeugung größte Bedeutung beigemessen. Im Zuge des neuen Fünf-Jahres-Planes sollen meines Wissens 1—1,2 Mrd. DM für den Ausbau der Stahl- und Walzwerke investiert werden, wobei für 1950 allein ein Betrag von 200—250 Mill. DM vorgesehen wurde. Die Rohstahlerzeugung der Ostzone soll schon 1952 rd. 1,6 Mill. t, am Ende des Fünf-Jahres-Planes, also im Jahre 1955, sogar 3 Mill. t betragen ....

Zur Frage der Stahlkapazität führte der Redner aus:

Wie Sie wissen, befinden wir uns mit der augenblicklichen Stahlproduktion von 13,5 Mill. t nicht mehr weit von der Kapazitätsgrenze entfernt. Es ist daher unumgänglich, daß wir neben der Modernisierung unserer stark zurückgegangenen Walzwerke auch für die Wiederingangsetzung von bisher brachliegenden Stahlwerkskapazitäten Sorge tragen. Wenn die Gemeinschaftsaktion der gesamten übrigen Wirtschaft einen möglichst unmittelbar darauffolgenden Nutzeffekt haben soll, ist es unerläßlich, daß die sogenannten Remontagen mit Beschleunigung in Gang gesetzt werden. Ich denke hierbei vor allem an die Wiederauffüllung der klaffenden Lücken, welche die Demontage bei dem früher größten europäischen Hüttenwerk, der August-Thyssen-Hütte, und bei den früheren Reichswerken in Watenstedt gerissen hat. Ich denke aber nicht zuletzt auch daran, daß dort ein kleines Qualitätsstahlwerk wiedererrichtet und damit eine Lieferquelle neu erschlossen wird, von der viele auf Sonderqualitäten angewiesene Verarbeiter abhängen ....

Die Bedeutung der Kohle- und Eisenindustrie umriß der Vorsitzende wie folgt:

Kohle und Eisen zusammen haben im abgelaufenen Jahr einen Gesamtumsatz an Fremde von fast 8 Mrd. DM gehabt. Das ist fast genau ein Zehntel des Fremdumsatzes unserer Gesamtindustrie. Das allein kennzeichnet aber nicht das Gewicht dieser beiden Grundstoffindustrien in der Volkswirtschaft. Nicht immer hat man daran gedacht, daß diese Industriezweige Schlüsselindustrien sind, und die Erkenntnis, daß diesen durch alliierte Eingriffe erheblich mitgenommenen Basisindustrien Hilfe zuteil werden muß, kommt vielleicht etwas spät. Von der Eisenseite allein hängen aber Verarbeitungszweige ab, die 1950 einen Umsatz von 16,6 Mrd. DM gehabt haben, und wenn die Elektroindustrie und die Feinmechanik und Optik hinzugerechnet werden, so sind es sogar rd. 20,5 Mrd. DM Umsatzvolumen aller Verarbeitungszweige hinter dem Eisen ....

Wenn die eisenschaffende Industrie eine derartige Schwerpunktstellung in der gesamten deutschen Volkswirtschaft hat, dann ist es notwendig, daß sie bei der Deckung ihres mengenmäßig gewaltigen Rohstoffbedarfes auch die Berücksichtigung finde, die im Interesse des Ganzen wünschenswert ist ....

Zu einer einigermaßen ausreichenden Stahlversorgung des Inlandmarktes und auch der indirekten Ausfuhrbedürfnisse ist eine Steigerung der Brennstoffzuteilungen unumgänglich nötig, und zwar um so mehr, als der Stahlmangel auch den Bergbau hindert, eine großzügige Investitions-Planung zur Steigerung der Kohlenförderung mit der gebotenen Beschleunigung durchzuführen.

Eine Zurückführung der deutschen Brennstoff-Ausfuhrverpflichtungen auf ein angemessenes Maß kann nicht allein zum Ziel führen. Die eisenschaffende Industrie sieht ein, daß die deutsche Kohle zur Versorgung des übrigen Europas mit herangezogen werden muß. Es kommen einst auch wieder Zeiten, in denen der Bergbau und die deutsche Wirtschaft glücklich sein werden, wieder möglichst viel Brennstoffe exportieren zu können. Trotzdem muß ich betonen, daß der in diesen Tagen vom Rat der Internationalen Ruhrbehörde gegen die Stimmen der deutschen Delegierten gefaßte Beschluß, die Kohlen-Exportquote mit 6,2 Mill. t auch für das 3. Quartal 1951 bestehen zu lassen, außerordentlich bedenklich und gefährlich ist. Bleibt diese Entscheidung bestehen, dann ist auch unter Berücksichtigung der voraussichtlichen weiteren Entwicklung der Kohlenförderung demnächst mit verschärften Versorgungsschwierigkeiten in der Industrie und im Hausbrand zu rechnen ....

Die Kohleneinfuhr aus USA ist eine Notlösung, deren wir uns trotz gewisser volkswirtschaftlicher Bedenken bedienen müssen, um noch größere Schäden zu vermeiden. Wir sehnen den Tag herbei, an dem der deutsche Bergbau wieder in der Lage sein wird, allen inländischen und ausländischen Bedürfnissen Rechnung zu tragen.

Abgesehen von den Brennstoffen zeichnen sich auch die Schwierigkeiten in der Beistellung von Fe-Trägern in zunehmendem Maße ab. In der ECE-Genf befürchtet man für Europa im Jahre 1953 einen ernsten Mangel vor allem an P-armen Erzen. Zu einem erheblichen Teil bestehen diese Mangelerscheinungen schon heute ....

Besondere Sorgen machen auch Ankauf und Verschiffung von hochhaltigen Manganerzen, so daß zwischen Hochofen- und Stahlwerken gemeinschaftliche Überlegungen angestellt werden, inwieweit Ferromangan eingespart werden kann ....

Die Wirtschaftsvereinigung ist im Begriff, auf dem Erzgebiet heute wieder die wissenschaftliche Forschung anzusetzen, um alle Mittel und Wege ausfindig zu machen, den Erzbedarf in der Zukunft sicherzustellen. Die Bedeutung des Gesetzes über das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer unterstrich der Vorsitzende mit folgenden Worten:

Auf gewisse sozialpolitische Zielsetzungen einzugehen, kann ich mir ersparen, weil wir über dieses Thema erfreulicherweise heute aus berufenem Munde einen besonderen Vortrag gehört haben. Ohne darauf zurückkommen zu wollen, kann ich aber auch an dieser Stelle nicht vorübergehen an einer deutschen gesetzlichen Maßnahme, die als einzigartig in der Welt bezeichnet werden muß, d. h. an dem Gesetz über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Unternehmen des Bergbaues und der stahlerzeugenden Industrie. Wenngleich dieses Gesetz, das völlig neue Aspekte für das soziale Leben eröffnet, noch nicht in Kraft getreten ist, so darf ich aber doch schon heute der Hoffnung Ausdruck geben, daß es zu einer harmonischen Zusammenarbeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern führen möge zum Wohle der beteiligten Industrien und aller im Eisen tätigen Menschen. Beide Partner haben hiermit eine große Verantwortung übernommen. An sie ergeht der Appell, bei Durchführung und Handhabung der Mitbestimmung sich der hohen Verpflichtung für das Gesamtwohl stets bewußt zu sein ....

Der Vorsitzende der Wirtschaftsvereinigung der Eisen- und Stahlindustrie schloß seine Ansprache mit den Worten:

Es ist mir aber noch ein aufrichtiges Bedürfnis, aller unserer Mitarbeiter des Kopfes und der Hand zu gedenken, die in dem Berichtsjahr mit all ihren Kräften zu dem weiteren Wiederaufbau der Eisenindustrie beigetragen haben. Wenn wir heute auf unserem Wege in die Zukunft unter Überwindung schwerster Bedingungen einen wichtigen Abschnitt erreicht haben, so wäre das ohne das hingebende Schaffen unserer Mitarbeiter nicht möglich gewesen. So gilt ihnen allen auch am heutigen Tage unser herzlichster Dank und unsere besondere Anerkennung ....“

thyssenkrupp Corporate Archives

Kollege Marcel hat auch Sorgen . . .

Marcel ist 43 Jahr alt, verheiratet und hat zwei entzückende kleine Mädelchen: Ginette und Josette, beide mit Kulleraugen und unstillbarem Schokoladenappetit.

Marcel ist Arbeiter, genauer gesagt: Er war Arbeiter. Bis zum vorigen Jahr stand er als Schlackenmann in Ostfrankreich an einem Hochofen. Nun lebt er seit einem knappen Dutzend Monaten in Paris. Er hat das kleine Kurzwarengeschäft seines Schwiegervaters geerbt und handelt nun mit Rasierklingen, Hosenträgern, Strümpfen, Schals, Sonnenbrillen und tausend anderen Dingen, die „man" laufend benötigt. Sein Geschäftchen ist in der Rue de Clichy zu finden, es liegt unweit des Montmartre, und Marcel, der ausgediente Hüttenmann, ist ganz zufrieden mit dem Gang der Dinge. Mit seinen alten Kollegen vom Hochofen schreibt er sich noch gelegentlich. Nicht sehr oft, denn Schreiben ist kein Steckenpferd von ihm. Deshalb wollte er zuerst auch nicht anbeißen und das Geschäft gleich weiterverkaufen. Aber Claudine, seine ebenso gewichtige, wie energische bessere Hälfte, hat ihn schließlich bewogen, die feuerfesten Schuhe endgültig auszuziehen und dafür ein geruhsameres Leben als Geschäftsmann in Paris zu beginnen. „Das Schriftliche, das mache ich schon", tröstete Claudine, und in der Tat, sie beugt sich über die dicken Geschäftsbücher und nicht minder dickeren Steuererklärungen.

Sie kann sich dazu öfter als eine deutsche Frau ein Täßchen extra starken Kaffee leisten. Nun ja, ein Kilo Kaffee kostet ja nur seine 1 000 Franken, das sind genau DM 12,— oder 1,25 Mark pro Viertelpfündchen.

Aber sonst? Nun, Marcel und Claudine schimpfen, als säßen sie irgendwo im Ruhrgebiet. Schließlich ist das verständlich, denn Preise und Einkommen boxen miteinander genau so heftig wie in Deutschland. „Seit Korea", versichern beide wie aus einem Munde. Vorher sei es zwar nicht gerade glänzend gewesen, aber immerhin, man habe sich schon durchschlagen können. Doch jetzt? „Mon dieu", sagt Marcel verbittert.

Nachdem wir also miteinander ins Gespräch gekommen waren und ich vergeblich versucht hatte, den beiden Franzosen das schöne Wort „Oberhausen" beizubringen (es gelang immer nur ein schnurrendes „obraußn"), holt mich Madame energisch von der Theke mit den Schürzen und Blüschen weg in ihr Plätzchen.

„Alors, Monsieur", sagt sie und lächelt, „trinken wir ein Täßchen Kaffee." Gut. Und dabei konnte ich ihr glaubhaft versichern, daß Monsieur Hitler sehr wahrscheinlich nicht in Braunschweig als Straßenkehrer getarnt eine neue NS-Partei aufbaue (auf diese Idee hatte die gute Frau eine französische Illustrierte gebracht), und daß weder der deutsche Arbeiter, noch die deutsche Bevölkerung überhaupt in Saus und Braus lebe (das hatte Madame aus einer Zeitung). Sonst erwies sich jedoch, daß meine beiden Gastgeber recht gut über das Weltgeschehen orientiert waren.

Ein deutsches Problem? Ach, Unfug, das existiert doch nur in den Köpfen einiger verkalkter Politiker, meinen Marcel und Claudine. Das Vergangene, Monsieur, ist natürlich nicht einfach auszulöschen. Aber einen Schlußstrich kann man darunter ziehen. Und ich, sagte Marcel zu mir, ich habe diesen Schlußstrich gezogen. Wir sind Nachbarn, nicht wahr, wir Franzosen und ihr Deutschen? Eh bien, warum sollen wir uns deshalb streiten? Noch einmal und schon wieder streiten?

Im übrigen sind meine beiden Franzosen politisch sehr müde. Nun ja, man wird jetzt wählen. Marcel radikalsozialistisch. Madame liebäugelt ein ganz, ganz klein wenig mit monsieur le Général, dem Herrn de Gaulle. Aber nur ein bißchen. Im übrigen wird sie gewiß entweder bürgerlich wählen oder — tja, oder zu Hause bleiben und die Geschäftsbücher prüfen. „Pardon", sagt Claudine zu mir, erhebt sich und bedient ein junges Mädchen, weil Marcel wieder einmal nicht die richtigen Schachteln mit den wohlassortierten Gürtelschnallen finden kann.



Der Eiffelturm, das Wahrzeichen der unzerstörten französischen Metropole, spiegelt sich in den ruhigen Wassern der Seine.

Und der Montmartre? Marcel lächelt abweisend. „Für Fremde", sagt er dann. Und reiht sich damit in die große Zahl derer, die rundweg behaupten: „Paris ist eine solides Stadt". (Und recht haben damit!) Denn Montparnasse und Montmartre, die berühmten Amüsierviertel, sind nicht Paris. Da lassen sich unterhaltungsbedürftige Amerikaner die Brieftaschen von zarten Händen plündern. Manchmal ist auch ein Engländer oder Italiener und sogar ein Deutscher darunter zu finden. Die geben aber meist nach der ersten Pulle auf.

Paris, mein Herr, sagt Marcel, Paris ist etwas ganz anderes. Etwas Grundanständiges. Gucken Sie mal, wieviele Kinder wir jetzt haben! Es stimmt, die „Geburtenfreudigkeit", wie blutarme Statistiker sagen würden, hat sich erhöht. In der Untergrundbahn, auf den Straßen kann man mehr denn je sehen, daß Frankreich vorerst um seinen Nachwuchs keine Sorge zu haben braucht.

Paris ist solid, sagt Kollege Marcel. So solid, daß abends zwischen elf und zwölf müde Kellner die Stühle in den Lokalen übereinanderstellen und darauf warten, daß Robert oder André endlich ihren Martini ausgetrunken haben. Wie gesagt: Jenseits von der Place Pigalle und dem Montparnasse.

Nachts sieht man dann in den stillen Straßen irgendeinen armen Teufel, der sich eine Ruhebank zum Bett erkoren hat, weil man ihn aus dem muffig-warmen Kellern der Métro verjagt hat. Aber dafür trifft man keine Betrunkenen. Sie trinken gern und oft, die guten Franzosen, aber sie betrinken sich selten oder zumindest unauffällig. Und wenn einmal einer in den Straßen torkelt und singt — wetten, daß es ein Nordafrikaner ist, der gerade einen Teppich verkauft hat?

„Tja", sagt Marcel, „Paris ist schön und gut. Aber teuer." Und dann rechnet er mir auf Heller und Pfennig und Franc vor, daß der französische Arbeiter umgerechnet zwischen 12 und 20 Prozent mehr für die Bedürfnisse seines täglichen Lebens bezahlen muß, als sein deutscher Kollege. Abgesehen von Tabak und Kaffee und diesem und jenem Einzelartikel. Aber sonst: Viel teurer. Und das Verblüffende ist: Die Rechnung stimmt!

Und was Marcel und Claudine mir sagten, bestätigten mir hundert andere Franzosen, bestätigten mir meine Augen, die hurtig über Preisschilder mit astronomischen Zahlen fliegen mußten. Paris ist schön und gut, ja, aber zu teuer. Sagte Marcel, und der muß es wissen. Und darüber trösten auch nicht die Fahnen und Girlanden hinweg, die man der 2000 Jahre alten, jungen und schönen Stadt zu ihrem Geburtstag angelegt hat.

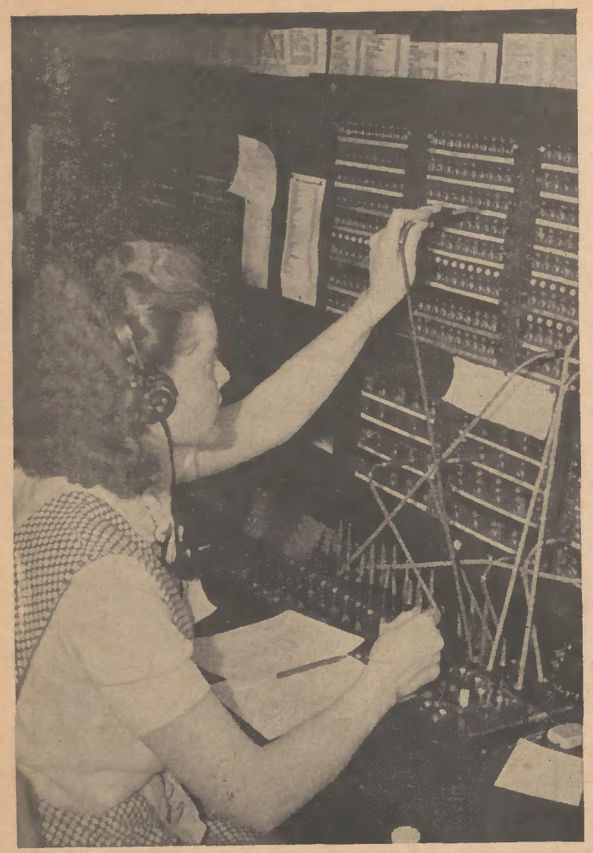
Am Nachmittag trollte ich mit Marcel noch ein bißchen durch die Rue d'Amsterdam. „Gehen wir doch in die Bistro hier", sagte mein Pariser Freund. Es war gegen 18 Uhr, und um diese Zeit kommt ein echter Franzose nicht ohne seinen Apéritif oder ein Gläschen Weißwein oder wenigstens einen Husarenkaffee aus. Marcel entschied sich für Cinzano.

Als ich mich schließlich von meinem Begleiter verabschiedete, rief er diensteifrig ein Taxi herbei. Mir wurde ob dieser Gefälligkeit etwas flau in den Knien, denn mein Börsenstand erlaubte alles, nur keine großen Sprünge. Und Taxifahren zählt bei mir zu den großen Sprüngen. — Na ja, Haltung bewahrt, freundschaftlich verabschiedet und dann auf das morgige Frühstück verzichtet, dachte ich mir. Dann gleicht das das Taxifahrgeld wieder aus.

Aber Marcel hatte meine Sorgen erraten. „In Paris sind die einzigen Menschen, die nicht mit Gewalt reich werden wollen, Taxifahrer geworden. Fahren Sie ruhig, es kostet nur ein paar Groschen!"

Marcel behielt recht. Obwohl mein Chauffeur mit Höllentempo und akrobatischen Einlagen die zwei Kilometer lange Strecke zu meinem Hotel fuhr, wollte er zum Schluß nur 1,40 Mark haben. Und das ist wirklich nicht zuviel verlangt.

by Krupp Corporate Archives



Sie entwirren alle Drähte

Es schnurrt und surrt und klappert und schwirrt und klopft. Unablässig, Tag und Nacht. Und alles wie von selbst. Naja, schließlich handelt es sich ja um den Automatenraum. Und da wäre es ein Wunder, wenn nicht alles automatisch ginge.

Leo Ballermann und Heinrich Sickelmann schauen mich etwas zweifelnd an. „Alles automatisch? Tja, sollte wohl. Aber so ganz entbehrlich sind wir Schwachstrom-Monteure eben doch nicht. Manchmal schnurrt und surrt und klappert und schwirrt und klopft es eben nicht automatisch. Und dann wird der Mann am anderen Ende der Leitung, der so ganz dringend die Nummer 4711 sprechen möchte, ungeduldig."

Der Automatenraum liegt abseits des unruhevollen Getriebes im Verwaltungsgebäude. „Geradeaus, dann in den Keller und links den schmalen Gang entlang", hatte der Pförtner den Weg gewiesen.

Und dann steht man vor der Selbstwählanlage, vor der Ruf- und Signalmaschine, vor dem Verteiler, den Gestellen mit den Relais-Sätzen. All das ist übersichtlich angeordnet, aber für den Laien ist diese Ordnung nur sinnverwirrend: Für ihn bleibt der Raum mit den tausend Drähten ein unlösbares Rätsel. Überhaupt, was heißt tausend Drähte — zehntausende sind es, die von oben nach unten, von links nach rechts und quer gespannt sind, auf kleine Spulen aufgewickelt und die geheimnisvollen Apparate miteinander verbindend.

Kontrollampen leuchten auf, hier tickt es und dort, wer vermöchte da noch klar zu sehen! Aber die Schwachstrom-Monteure überwachen die komplizierte Anlage mit einem Blick und haben auch noch die vier Hauptuhren im Auge, von denen aus sämtliche Uhren im Werk zentral gesteuert werden. Und wenn wirklich dann und wann „eine Leitung gestört" ist, dann wird mit sicherem Griff der Schraubenzieher in Tätigkeit gesetzt.

Im Nebenraum („Eintritt nur dienstlich gestattet", sagt das Schild an der Tür, und das ist gut so) schnurrt es genau so oft. Hier sitzen jene Damen, deren Stimme wohl jeder von uns schon einmal gehört hat. An fünf Plätzen stehen die Vermittlungsschränke, die sozusagen der Umschlaghafen aller Telefongespräche zwischen uns und der „Außenwelt" sind.

Schnell muß es gehen und klappen soll es erst recht, wenn die Fernгespräche angemeldet werden. Die Hände, die unablässig die Leitungsschnüreläpseln, dürfen nicht nervös sein. Überhaupt — für den Dienst am Klappenschrank kauß man die Nerven zu Hause lassen. Sie würden sonst allzu leicht strapaziert, denn seine Majestät, der Teilnehmer, plötzlich eingehängt hat, wenn die Kollegin in, sagen wir Hamburg, keine Verbindung bekommt, wenn irgendeine dritte Stelle falsch verbunden ist.

Aber das Quintett in unserer Vermittlung meistert dieses Schwierigkeiten. Mit Ruhe und Höflichkeit. „Anders wäre es auch gar nicht zu machen", betont Fritz Bauermann, der von seinem (ebenfalls mit komplizierten Apparaten gespickten) Schreibtisch aus die Aufsicht und die Auskunft innehat. Mit Ruhe und Höflichkeit — auch wenn der Teilnehmer am anderen Ende den Namen des gewünschten Partners nicht genau weiß und die Telefonnummer, die er haben will, vergessen hat. Und auch, wenn aus dem Kopfhörer, den man während des ganzen Dienstes nicht ablegt, gelegentlich eine barsche und gereizte Stimme schallt...

Nun, zu hören haben die beiden jungen Damen, die unsere Fernschreibgeräte bedienen, die ebenfalls in der Telefonzentrale stehen, nichts, dafür aber um so mehr die Augen aufzumachen, wenn über unseren Anschluß ein Schreiben getippt oder empfangen wird.

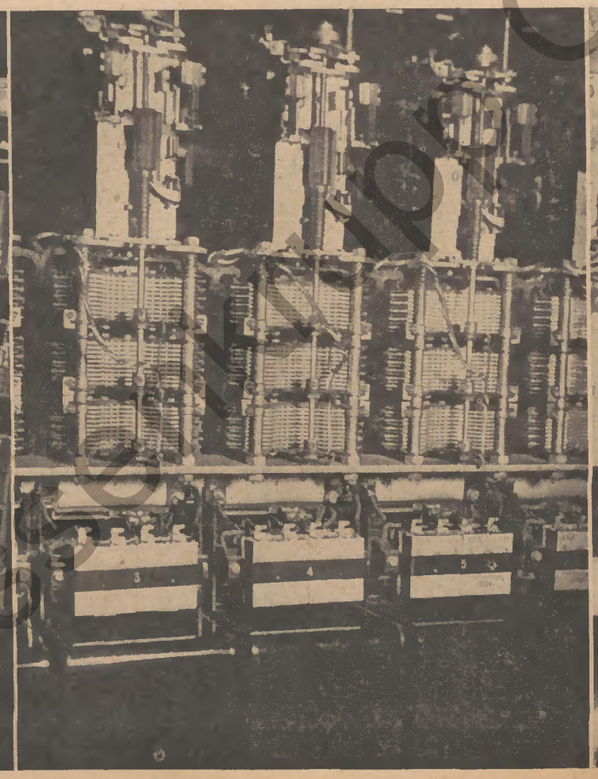


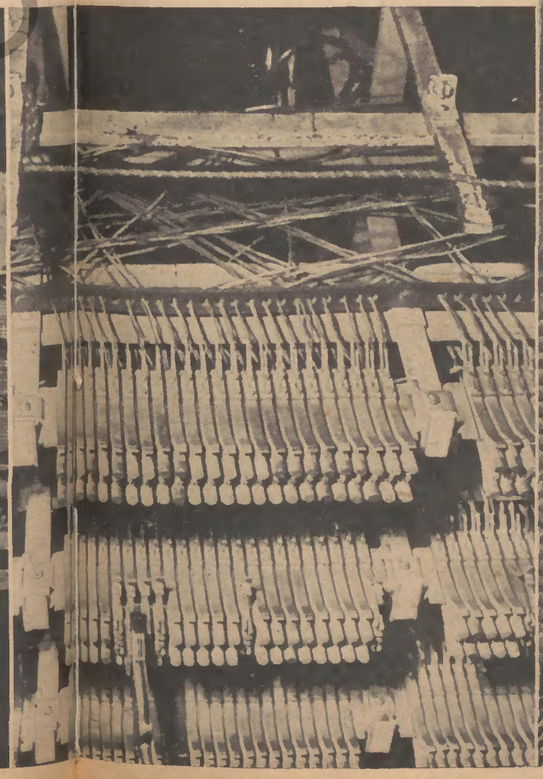
Aufsicht und Auskunft meistert Fritz Bauermann.



Unsere Bilder zeigen: (oben) „Ich verbinde", sagt Anneliese Stöckmann an diesem Tage gerade zum 387sten Male, als die Kamera klickte. (Unten von links nach rechts) Leo Ballermann überprüft die Verteiler, von denen aus sämtliche Leitungen kontrollierbar sind. Daneben zwei Aufnahmen, die etwas deutlicher zeigen, womit sich Schwachstrom-Monteure zu befassen haben: Eine verwirrende Fülle von Relaissätzen, Drähten, Selbstwählern und rechts außen ein Blick in die Kabelverteilung, der gerade Heinrich Sickelmann mit dem Schraubenzieher zu Leibe geht. Aber was uns unübersichtlich erscheint, wird von Fachleuten mit zwei, drei Griffen sinnvoll geordnet.







Telegraphen-Bau-Archiv

„Blumenkohl" ist gefährlich

Am 13. Mai ereignete sich ein Unfall durch abspringende Splitter vom Vorschlaghammer. Der Splitter durchschlug die Arbeitskleidung des Verletzten, drang in den linken Oberschenkel und verletzte die Schlagader so schwer, daß eine dreiwöchige Behandlung im Krankenhaus notwendig wurde. Vorschlaghämmer dieser Art sind eine große Gefahr und sind aus dem Betrieb zu entfernen. Einige dieser Hämmer wurden vom Unfallschutz sichergestellt und werden verschrottet.

Beim Zerkleinern von Ferromangan wurde am 20. April ein Arbeitskollege am linken Auge verletzt, weil er die zum Schutze seiner Augen zur Verfügung stehende Brille vor die Stirn setzte. Kurz darauf ereignete sich ein Unfall, weil von einem Stieldorn beim Ausschlagen von Nieten ein Splitter absprang, der dem Verletzten eine Schnitt-



„Blumenkohl" am Stieldorn

wunde am Kinn beibrachte. Hätte der Splitter ein Auge getroffen, wäre mit dem Verlust des Auges zu rechnen gewesen.

Ein weiterer Fall ereignete sich beim Durchschlagen eines Drahtseiles mit einem Schrottmeißel. Auch hier sprang ein Splitter vom Meißel und drang in das Handgelenk des Verletzten.

Die Schilderung solcher Unfälle könnte beliebig verlängert werden. Jeder Kenner wird davon überzeugt sein, daß diese Unfälle nicht passiert wären, wenn die Werkzeuge vor Gebrauch geprüft oder in ordnungsmäßigen Zustand gesetzt worden wären. Wir bitten nun alle Belegschaftsmitglieder, die mit Schlagwerkzeugen arbeiten müssen, darauf zu achten, daß das Werkzeug in Ordnung ist. An alle Vorgesetzten, Unfallvertrauensleute, Unfallreferenten ergeht die Bitte, die Werkzeugausgaben einer genauen Prüfung zu unterziehen und nicht-vorschriftsmäßige Werkzeuge instand setzen zu lassen oder aus dem Bestand zu entfernen.

Hans

Kurznachrichten für den Hüttenmann

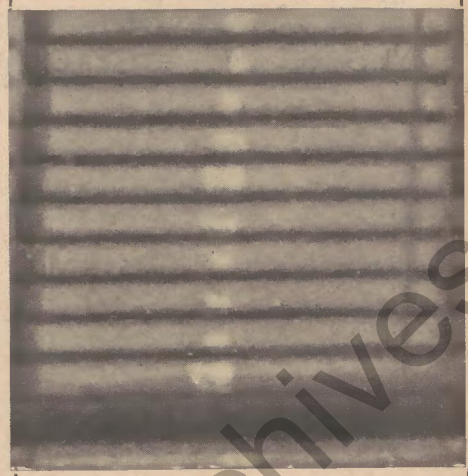
Der DGB-Bundesvorstand teilte mit, daß mit der DAG keine Verhandlungen über deren Aufnahme in den DGB geführt worden sind.

Unter der Überschrift „Arbeitspsychologie im Betrieb" wird in einem Bericht des Wirtschafts-Informations-Dienstes in Düsseldorf über die Arbeit des Braunschweiger „Forschungsinstitutes für Arbeitspsychologie und Personalwesen" u. a. ausgeführt:
„Der Erfolg dieser Arbeit, z. B. im Hüttenwerk Oberhausen, ist günstig und ermuntert zu weiteren Schritten auf diesem Gebiet."

Zum größten Stahlwerk Deutschlands werden das Hüttenwerk Hörde und der Dortmund-Hörder-Hüttenverein voraussichtlich im Spätherbst d. J. vereinigt, wurde auf einer Hauptversammlung des Hüttenwerks Hörde bekanntgegeben. Die vereinigten Werke werden wahrscheinlich den Namen „Dortmund-Hörder-Hüttenunion" erhalten. Das Hüttenwerk Hörde erzeugte im Mai 90 000 t Stahl. Damit ist das Monatsdurchschnittsergebnis des Jahres 1938 bereits überstiegen. Die Produktion konnte jedoch in den letzten Monaten nur mit Hilfe von US-Kohle aufrechterhalten werden. Große Schwierigkeiten bereiten auch die viel zu geringen Schrottlieferungen. Auf der HV wurde erklärt, der Betrieb könne die Preise, die für das zweite Halbjahr 1951 für schwedische Erze erwartet werden, nicht aus eigener Kraft ausgleichen.

Wegen der Beschränkung für Stahl und andere Rohmaterialien werden die Montagewerke der Ford Motor Comp. in Chicago vom 2. Juli an ihre Produktionstätigkeit auf eine einzige Schicht reduzieren.

Bist Du dabei?



Diesmal hat eine kleine Beate aus dem Kindergarten entschieden, welche der richtigen Lösungen mit Preisen bedacht werden. Die beiden 5-DM-Gewinne vergab sie an Paul Freund, Pförtner HV, und Josef Maas, EO, Mech. Werkstatt. Der Zehn-Mark-Preis entfiel auf Franz Bellen, Abt. Verkehr. Unseren ersten Preis von fünfzehn Mark holte sich Kurt Langenfeldt, EO II. Glückwunsch den Gewinnern, und Dank allen unseren Mitarbeitern, die diesmal leer ausgingen. Die Gewinne werden unseren Preisträgern durch die Post zugestellt. — Und hier unser nächstes Bildpreisrätsel: „Was zeigt unser Bild?"

Die Lösungen, auf eine einfache Postkarte geschrieben, sind bis zum 30. Juni 1951 an „ECHO DER ARBEIT, Redaktion Essener Straße 106" zu senden. Teilnahmeberechtigt sind alle Arbeitskollegen, deren Familien und unsere Pensionäre. Viel Glück auch diesmal!

SIE GINGEN VON UNS

Josef Hoppe, Reserve-Schmelzer, Hochofenbetrieb	29. 4. 1951
Johann Lerner, Lokomotivführer, Eisenbahnbetrieb	7. 5. 1951
Josef Hartmann, Kranführer, Maschinenbetrieb	19. 5. 1951
Wilhelm Cleven, Kranführer, Südhafen Walsum	16. 5. 1951
Wilh. Berkenbusch, Lokomotivführer, Eisenbahnbetrieb	22. 5. 1951
Friedrich Katzor, Handlanger, Martinwerk	29. 5. 1951

EHRE IHREM ANDENKEN!

Unsere Jubilare

des Monats Mai

50 Dienstjahre

Heinrich Frahn, Wärmer
Peter Theissen, Schlosser

25 Dienstjahre

Josef Beumer, Schlossermeister
Hermann Drame, Schlosser
Nikolaus Felz, Hilfsschmelzer
Kasimir Grohmann, Mischerwärter
Friedrich Hübers, Kesselheizer
Josef Jansen, Vorarbeiter
Wilhelm Neumann, Möllerbereiter
Wilhelm Schaffeld, Schmelzer
Franz Sobisch, Hilfsarbeiter
Josef Vosskühler, Zimmerer
Heinrich Weber, Vorarbeiter
Anton Wiesten, Kranführer

Ein herzliches Glückauf!

thyssenkrupp Corporate Archives

Was meint der Arzt zur Steinstaublunge?

Die Frage der Steinstaublungenerkrankung ist in der letzten Zeit mannigfach auch in der Öffentlichkeit erörtert worden.

Die Steinstaublungenerkrankung, die zu den Berufserkrankungen gehört, und bei einem bestimmten Schweregrad durch die Berufsgenossenschaft entschädigt wird durch eine entsprechende Rente, spielt auch in unserem Werk eine nicht zu verkennende gewichtige Rolle.

Die Steinstaublunge wird, wie ja allgemein bekannt sein dürfte, am häufigsten bei den Bergleuten beobachtet, aber auch im Hüttenwerk Oberhausen ist eine Steinstaublungenerkrankung möglich, jedoch trifft die Möglichkeit einer Erkrankung nur einen kleineren Kreis der Belegschaftsmitglieder, im wesentlichen die Ofenmaurer und die hier eingesetzten Hilfskräfte.

Es wird vielfach angenommen, daß Arbeiten in staubiger Umgebung zu einer Staublungenerkrankung führen müsse. Dies ist aber nicht der Fall, da eine Staublungenerkrankung nur dann entstehen kann, wenn in diesem Staub Teilchen von Quarz vorhanden sind.

Diese Quarzteilchen dringen mechanisch in die Lungenbläschen ein und werden im Gewebe abgelagert und derart verändert, daß sog. freie Kieselsäure abgespalten wird.

Ausschlaggebend für das Eindringen der Quarzteilchen ist deren Größe, d. h. je kleiner die Teilchen sind, um so eher werden sie in die Lungenbläschen gelangen können. Die größeren Staubteilchen können wegen ihres Querschnitts nicht in die feinen Verzweigungen der Luftröhrchen kommen und werden wieder durch die Flimmerströme der Schleimhäute herausgebracht. Nicht nur die Größe der Teilchen, oder besser gesagt die Kleinheit, muß berücksichtigt werden, sondern auch die Menge des eingeatmeten Staubes. So wird ein Sandstrahlbläser, der mit hohem Quarzgehalt arbeiten muß, besonders gefährdet sein.

Nun wird aber auch das Einatmen gefährlichen Staubes nicht immer zu einer Veränderung innerhalb der Lungen führen, da noch andere Momente berücksichtigt werden müssen.

Einmal spielt die allgemeine Veranlagung des Menschen (Konstitution) eine Rolle, weiter ist die Beschaffenheit der oberen Luftwege zu berücksichtigen. d. h. Mundatmer werden leichter erkranken als Nasenatmer, auch müssen die Schleimhäute der oberen Luftwege gesund sein, damit ein Großteil des Staubes abgefangen werden kann und nicht in die tieferen Luftwege eindringen kann.

Durch das Eindringen der Staubteilchen entwickeln sich in sehr unterschiedlichen Zeiträumen bleibende Veränderungen der Lungen, die anfangs kaum Krankheitserscheinungen zu machen brauchen und eigentlich nur im Röntgenbild zu erkennen sind.

So kommt es vor, daß rein zufällig auch schwere Staublungen entdeckt werden können, vielleicht bei einer Röntgenuntersuchung des Magens, wobei der Arzt ja auch immer die Lungen und das Herz mitdurchleuchtet.

Aus der Erkenntnis der Gefährdung gewisser Beschäftigungen sind besondere Überwachungen gesetzlich vorgeschrieben.

Einmal wird jeder, der mit Staubarbeiten beschäftigt werden soll, ärztlich auf Tauchlichkeit untersucht, wobei oben angeführte Momente berücksichtigt werden müssen, und auch eine laufende Überprüfung des Gesundheitszustandes durchgeführt unter besonderer Heranziehung der Röntgenuntersuchung, die nach ärztlichem Gutachten in jeweils festgelegten Intervallen erfolgt.

Falls sich bei einer solchen Untersuchung ein Anhalt für eine Lungenschädigung ergeben sollte, muß der Betroffene aus der staubgefährdeten Umgebung herausgenommen werden und ein anderer Arbeitsplatz gefunden werden. Da dieser Arbeitsplatz unter Umständen einen geringeren Lohn mit sich bringt, kann die Berufsgenossenschaft eine Übergangsrente gewähren.

Die Überwachung geht auch dann weiter, wenn nicht mehr in staubgefährdeter Umgebung gearbeitet wird, da es durchaus möglich ist, daß sich eine bestehende leichtere Erkrankung im Laufe der Zeit verschlechtert und zu einer schweren Erkrankung führt.

Von einem bestimmten Grad der Erkrankung an wird eine Entschädigung durch die Berufsgenossenschaft erfolgen.

Als eine zusätzliche Möglichkeit des Erkennens einer Staublunge hat sich die jährliche Röntgenreihenuntersuchung erwiesen, wenn auch diese Methode bei beginnenden Lungenveränderungen versagen kann. Eine besondere „Liebe" besteht zwischen der Steinstaublunge und der Tuberkulose, wobei die Silikose die Tuberkulose fördert. Auch die Verbindung Silikose-Tuberkulose wird unter gewissen Voraussetzungen entschädigt.

Dr. Eickelkamp

. . . doch Eisenheim sagt Nein!

Ja, so lautet der Kehrreim jenes Liedes, das die Mannen vom SC Osterfeld wieder und wieder sangen. Ein anderer wollte Meister sein — aber die Eisenheimer, von denen der überwiegende Teil als Hüttenwerker in unserem Werk schafft, zeigten sich als wahre Repräsentanten von Eisen und Stahl, und so konnte ihnen schließlich in Wehofen nach einem imponierenden 3:1-Erfolg der Meisterkranz umgehängt werden. Mit VfR 08, dessen Leistung wir kürzlich würdigten, ziehen die Leute vom „Club" nun in das Oberhaus der Amateure ein. Dazu wünschen wir viele scharfe genau placierte Schüsse ihres





Sturms in die gegnerischen „Heiligtümer". Halblinks Röbschläger exerziert einen solchen Schuß auf unserem Bilde vor.

Das Bild von den strahlenden Siegern zeigt (stehend von links nach rechts): Dunker (Geschäftsführer), H. Münnich (2. Kassierer), Fink, Stangenberg, Salz, Hollender (Spielführer), Röbschläger, Bistritz, Brandenburg, Witt (1), Th. Münnich (1. Vors.), Lünemann (Ehrenvorsitzender); kniend von links nach rechts: Berndsen, Witt (2), Helbing, Holthausen.

Im Kampf um die inoffizielle Bezirksmeisterschaft mußten sich die Eisenheimer allerdings dem VfR 08 mit 1:4 beugen.

thyssenkrupp Corporate Archives

Hat Sparen heute Sinn?

Sparkassendirektor Helten, Oberhausen

Wenn heute vom Sparen die Rede ist, werden nur noch Fragen gestellt. Dies ist bei den Erfahrungen der Vergangenheit, den mancherlei Beobachtungen der Gegenwart und den Ungewißheiten der Zukunft nicht verwunderlich. Ich will versuchen, auf obige Frage eine Antwort zu geben.

Als Mitte 1948 die neue Deutsche Mark ihren Einzug in unsere Geldbörsen und Brieftaschen hielt, der Mann auf der Straße zunächst ungläubig, die bunten neuen Banknoten in der Hand, Kaufhäuser und Geschäfte betrat, deren gefüllte Schaufenster ihn zum Einkauf luden, glaubte er, eine schwere Krankheit überwunden und eine soziale Katastrophe hinter sich gelassen zu haben. Er machte von der Möglichkeit, den angestauten Güterbedarf nun endlich befriedigen zu können, mit der aus der R-Mark-Zeit zurückgebliebenen nahezu krankhaften Neigung zum Geldausgeben bald so reichlich Gebrauch, daß schließlich Sozialprodukt und Geldumlauf in ein Mißverhältnis zueinander gerieten. Preisauftrieb und sich dadurch wiederum steigernde Kaufneigung der Massen waren die Folge und führten zu Käufer-Wettrennen, weil jeder in Sorge war, der Letzte zu sein und bei der Auswahl der Ware ins Hintertreffen zu geraten.

Diese Entwicklung ging bis zum Spätherbst 1948. Kreditrestriktionsmaßnahmen, das Ingangkommen größerer Einfuhren und Produktionserweiterungen im Inland halfen diese kritische Zeit jedoch verhältnismäßig schnell überwinden. Das Warenangebot verstärkte sich dann in der Folgezeit zusehends. Zu einer ausreichenden Warenbeschikkung gesellte sich die Qualitätsverbesserung, und es entwickelte sich eine klare Preisstabilität, die bis Juli vergangenen Jahres anhielt.



Dies änderte sich mit Beginn des Korea-Konfliktes. Die durch ihn ausgelösten internationalen Spannungen ließen naturgemäß auch unseren wirtschaftspolitischen Bereich nicht unberührt. Das Steigen der Weltmarktpreise, das in erster Linie auf die Verteidigungsvorbereitungen der USA zurückzuführen war, wurde im Inland nicht rechtzeitig durch entsprechende Gegenmaßnahmen aufgefangen. Das Bestreben, einem Preisanstieg auf dem Weltrohstoffmarkt um jeden Preis zuvorzukommen und möglichen Rohstoffkontingentierungen zu entgehen, hat eine Eindeckungswelle bei uns hervorgerufen, der unsere kommerzielle Handelsbilanz nicht gewachsen war. Angesichts der steigenden Weltmarktpreise orientierten sich verarbeitende Industrie und Handel hinsichtlich ihrer Preiskalkulation nach den Wiederbeschaffungspreisen. Diese Tendenz zur Preissteigerung hat wiederum der Konsument durch eine oft unsinnige Nachfrage und durch Angstkäufe, zu denen das Geflüster über angebliche Verknappung und Qualitätsverschlechterung verführt haben mag, weiter gefördert. Hier mußte es schließlich erneut zu Restriktionsbestimmungen und zu anderen einschneidenden Maßnahmen kommen, die ich hier nicht näher erörtern will.

Seit Ostern ist es auf den Weltmärkten und auch bei uns wieder ruhiger geworden. Die allgemeine Kauflust hat nachgelassen und die in der zweiten Hälfte 1950 sprunghaft gestiegenen Umsätze sind seit Anfang dieses Jahres in manchen Branchen nicht mehr erreicht worden. Da Angebot und Nachfrage den Preis regulieren, und selbst in bisher stark bevorzugten Industriezweigen deutlich Anzeichen einer Anspannung der Liquiditätslage vorhanden sind, die normalerweise auch wieder zu einem Druck auf die Warenläger führen dürfte, wird mit Preiskorrekturen nach unten zu rechnen sein.

Warum ich dieses alles anführe? Ich möchte damit sagen, daß die Preise einem Auf und Nieder unterliegen, und daß damit auch der Geldwert von gewissen Schwankungen vorübergehend nicht verschont bleiben kann. Solche Schwankungserscheinungen stellen aber, wie vielfach irrtümlich angenommen wird, keinen Inflationsbeginn dar. Eine Inflation entsteht in erster Linie durch ein Aufblähen des Geldvolumens. Das Gegenteil ist aber heute der Fall. Der Zahlungsmittelumlauf ist eher zurückgegangen als angestiegen, und es ist gerade paradox, in einer Zeit der Geldknappheit und Kapitalnot wie der heutigen von einer Inflation zu sprechen. Bundesregierung und Notenbank sind gewillt, durch die Politik des knappen Geldes der Mark die Kaufkraft zu garantieren.

Man nennt das Geld auch den „Treibstoff" der Wirtschaft. Es liegt im wesentlichen an uns, mit diesem Treibstoff vernünftig umzugehen und ihn nicht zu verwässern. Es liegt an uns, dem Geld und dem Kapital eine nutzbringende Funktion zuzuweisen. Tun wir das aber, wenn wir planlos wirtschaften? Schießen wir infolge der Erfahrungen der Vergangenheit in unseren Wünschen und Möglichkeiten nicht oft übereifrig über das Ziel hinaus, das uns unsere so enge Geld- und Kapitaldecke steckt? Ist es, volkswirtschaftlich gesehen, richtiger, mit dem Schuldenmachen zu beginnen, anstatt zunächst mit dem Sparen anzufangen? Schädigen wir uns auf die Dauer nicht selbst, wenn wir jede letzte Mark aus der Lohntüte sofort vertun, anstatt eine Anschaffungsreserve oder einen Notgroschen zu bilden?



Mit solchen Versuchen, den Schwierigkeiten einer zu engen Geld- und Kapitaldecke beizukommen, kann auf lange Sicht nicht geholfen werden. Die durchlebten Monate mit allen ihren Begleiterscheinungen müssen uns doch eines anderen belehren. Gewiß, es ging aufwärts, aber nur mit den Preisen, während unsere finanzwirtschaftliche Lage sich eher in entgegengesetzter Richtung bewegte. Hier gibt es keine Wundermittel, hier hilft nur das Streben nach einer festen Ordnung, die dem Geld den Wert erhält und zur Sparsamkeit ruft. Allerdings, hinter dem Wörtchen Sparen stehen nach den Erfahrungen der Vergangenheit fast für jeden von uns soviel Enttäuschungen oder Erschütterungen, Hemmungen oder sogar offene Resignation, daß wir es aus unserem Sprachschatz gänzlich streichen möchten. Und doch ändert dies nichts an der Notwendigkeit, mit der Sparsamkeit wieder den Anfang zu machen. Zugegeben, ein tragischer und ungerechter Einschnitt hat das Unrecht von 1948 herbeigeführt; es sollte so bald wie möglich wieder gut gemacht werden! Die Stimmen, die gesetzliche Maßnahmen fordern, daß sich ein derartiges Unrecht nicht wiederholen kann, werden immer eindringlicher und werden auf die Dauer nicht überhört werden können. War aber dieses Geschehen vor nahezu drei Jahren — existenziell gesehen — mehr als jede andere Katastrophe, durch die wir im Verlauf der Kriegs- und Nachkriegsjahre geschritten sind? Der Unterschied lag wohl weniger im Ereignis als in der Reaktion.

(Wird fortgesetzt)

ECHO DER ARBEIT

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen AG, Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66. Verantwortlich: Dir. Karl Strohmenger.

Redaktion: Manfred Ph. Obst, Sozialhaus.

Druck: Vereinigte Verlagsanstalten Oberhausen (Rhld.). Klischees: Vignold, Essen.

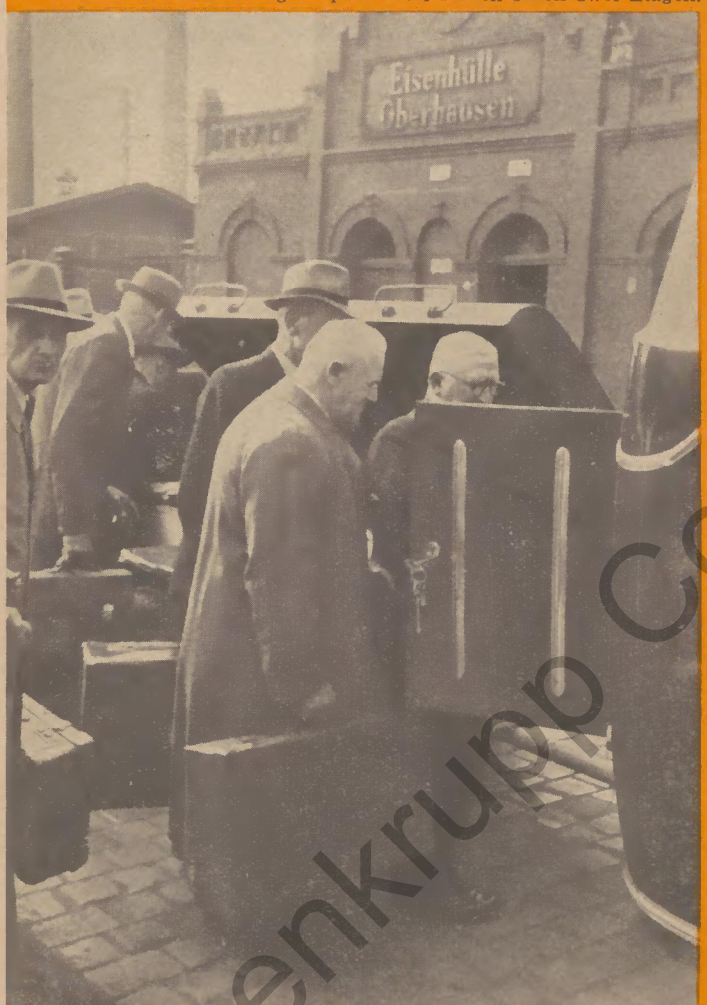
Auflage: 12 700.

Fotos: Archiv (1), Privat (2), Teichmann (2), WZ (16). Zeichnungen: Kleppe.

thyssenkrupp Corporate Archives



Oben: Hier entsteht ein Haus in 30 Tagen. Die Aufnahme wurde am 4. Juni um 10 Uhr geknipst. Jetzt stehen schon zwei Etagen.



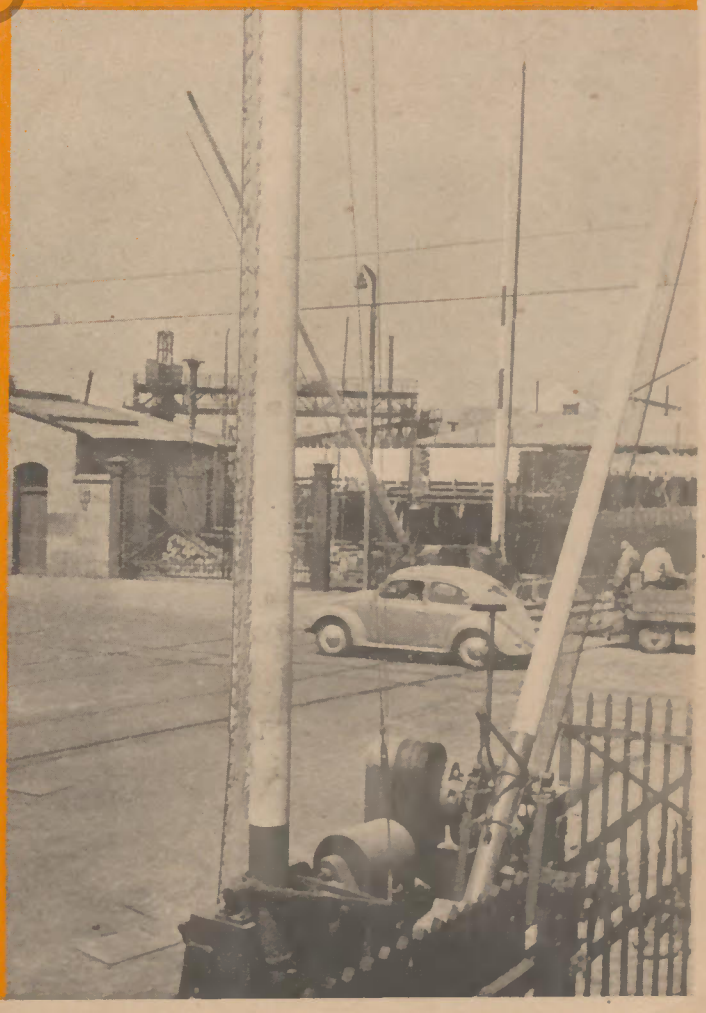
Unten: Das neue Betriebsratsgebäude wird bald seiner Bestimmung übergeben. — Man sieht: Die Essener Straße wird schöner.



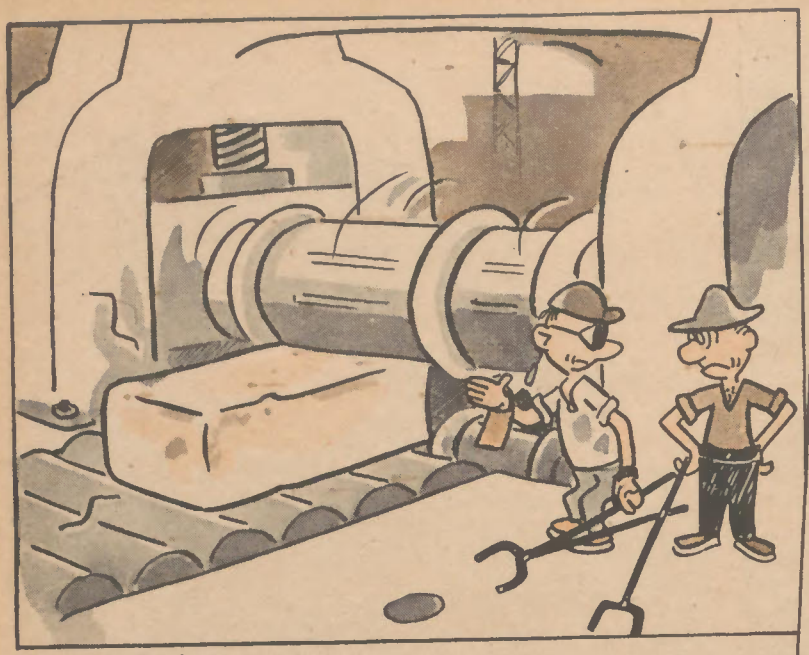


Längs der Essener Straße

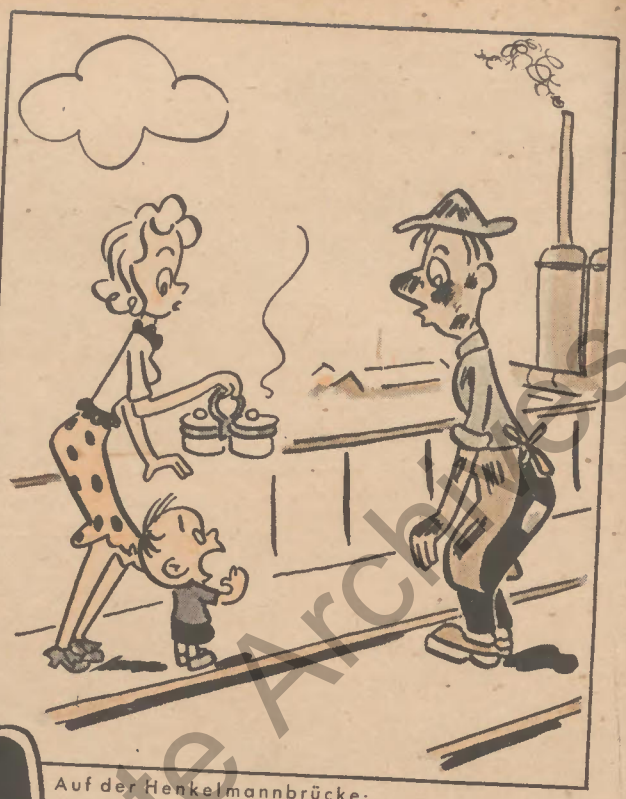
Oben: Neue Warnschilder verlassen die Kleinwerkstätten, um in den Betrieben aufgestellt zu werden. — Links: Ab in die Erholungsheime! Ein Bild, das alle vierzehn Tage zu sehen ist. — Unten: Fahrt frei! Neue Schranken am Übergang Essener Straße waren angesichts des regen Betriebes von Werksbahn, Autos und Straßenbahnen wirklich eine dringende Notwendigkeit.



thyssenkrupp Corporate Archives



Im Walzwerk:
Hier könntest Du übrigens Deine Frau auf schnelle Art wieder schlank machen, Jan!



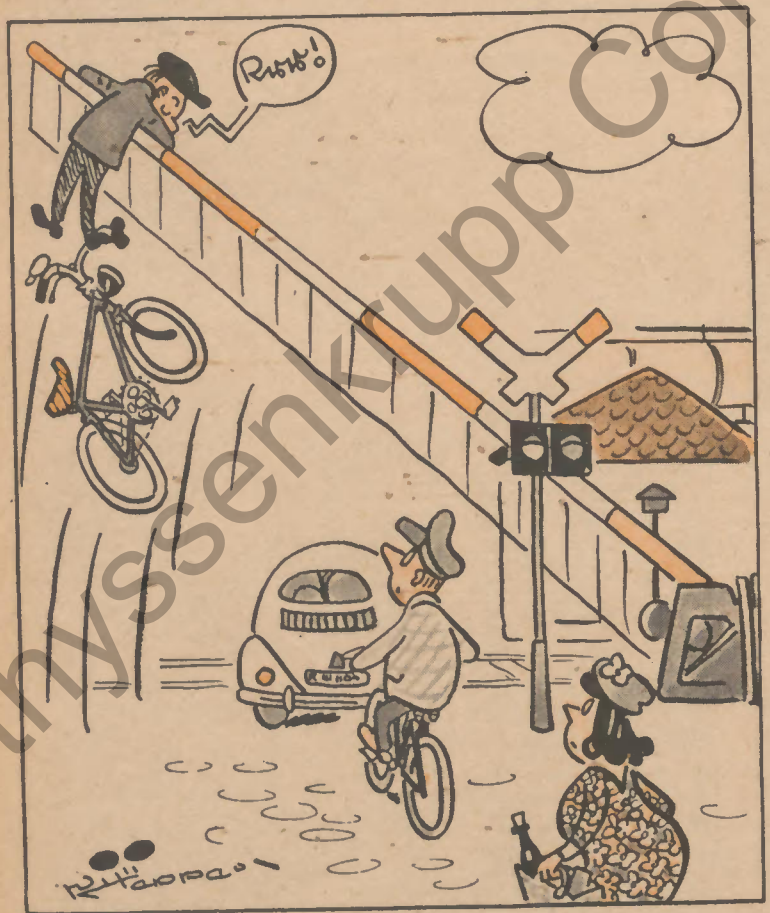
Auf der Henkelmannbrücke:
..und ich habe heute früh Dresche gekriegt, weil ich so dreckig war!

Willi Kleppe zeichnete:

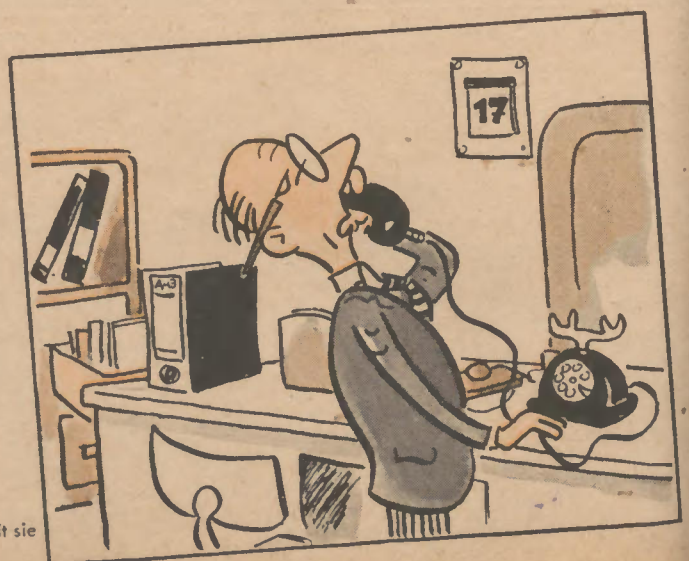
Lachen erlaubt!



Nun hören Sie doch endlich! Wir fahren wirklich nicht nach Essen!



An der neuen Schranke:
Da ist doch tatsächlich einer inzwischen auf der Schranke eingeschlafen!



Rechts: Verwenden Sie bitte bei den neuen Lohntüten ein stärkeres Papier, damit sie nicht immer zu leicht befunden werden!

thyssenkrupp Corporate Archives